

PETER DENLO

ZUNGEN TOD

EIN BURMA-KRIMI MIT REZEPTEN



CAMEO

PETER DENLO

ZUNGEN TOD

EIN BURMA-KRIMI MIT REZEPTEN



CAMEO

Peter Denlo wurde 1978 in Bern geboren und ließ sich in Los Angeles zum Schauspieler ausbilden. Nach weiteren Stationen in Leipzig und Berlin gründete er in Zürich das Theaterensemble *DinnerKrimi*. Seither schrieb Peter Denlo unzählige Bühnenstücke, organisierte sechs Jahre lang das dreitägige Krimi-Happening *Tatort Jungfrau*, veröffentlichte ein Kochbuch und ist weiterhin als Schauspieler tätig. Er lebt mit seinem Partner in Zürich. *Zungentod* ist sein erster Roman. www.peterdenlo.ch

Peter Denlo - Zungentod

CAMEO

Copyright ©2021 Cameo Verlag GmbH, Bern
Alle Rechte vorbehalten.

*Der Cameo Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021 - 2024 unterstützt.*

Lektorat: Susanne Schulten, Duisburg
Umschlaggestaltung, Layout und Satz: Cameo Verlag GmbH, Bern
ISBN: 978-3-906287-98-0

E-Book: CPI books GmbH, Leck

Für Hla Maung

*Er hat mich mit der Schönheit und der Seele seines
Landes bekanntgemacht.*

*By ourselves is evil done,
By ourselves we pain endure,
By ourselves we cease from wrong,
By ourselves become we pure.
No one saves us but ourselves,
No one can and no one may.
We ourselves must walk the path
Buddhas merely teach the way.*

- Paul Carus (after Siddhartha Gautama)



Alle Rezepte finden Sie unter:
www.peterdenlo.ch

CALAMARES A LA GADITANA

Gedämpft wie unter einer Glasglocke hörte er die lachenden Menschen im nahen *Bliemli Chäller*. In der Nacht zuvor hatte er dort in der Kellerdisco noch getanzt und war in den frühen Morgenstunden den Berg hinauf in sein Hotel getorkelt. Jetzt lag er um die Ecke im Schnee und konnte sein linkes Bein nicht mehr bewegen. In seinem Rücken steckte ein Messer. Es war das Einzige, das der Mörder zurückgelassen hatte, und der blutende Mann im Schnee wusste, dass der Täter Handschuhe getragen hatte, um keine Abdrücke zu hinterlassen, die auf seine Identität hätten schließen lassen. Er versuchte zu schreien, aber es kam kein Ton heraus. Denn bevor ihm das Messer als letzter Todesstoß in den Rücken gerammt worden war, hatte ihm der Verbrecher die Zunge aus dem Mund geschnitten und ihm die Stimme gestohlen. Vom Schock und den Schmerzen wie betäubt, war er gestürzt und hatte, am Boden liegend, den letzten Stich, als die scharfe Messerklinge mit Wucht in seinen Rücken eindrang, als beinahe sanft empfunden. Dann war alles um ihn herum schwarz geworden.

Es konnten aber nur wenige Sekunden vergangen sein, denn er vermochte noch die sich entfernenden Schritte des Killers im Schnee zu erahnen, als er wie durch ein Wunder wieder zu sich kam. Die kalte Nässe durchfror ihn am ganzen Körper, schließlich war er nur in Jeans, Hemd und leichten Seidenschal gekleidet, von seinem Mörder aus der Diskothek gelockt worden. Seinen rechten Schuh hatte er irgendwo weiter oben verloren, und mit der großen Zehe klammerte er sich an die Socke, die jeden Moment von seinem Fuß zu rutschen drohte.

Aber die Kälte war weit weniger schlimm als die Schmerzen. Sein Mund brannte, als lodere ein Feuer in seinem Gaumen. Das erinnerte ihn an die alten Nachbarinnen seiner Großmutter, die in ihren schwarzen Kleidern spätnachmittags auf den Treppenstufen vor ihren Häusern gesessen hatten, ihre Gesichter hinter ihren bunten, schnell hin und her wedelnden Fächern versteckt, und ihm laut zugerufen hatten, er solle seine feurige Kehle zu Gold machen und endlich lossingen. Er hatte sich dann vor die fächernden Witwen gestellt, wie es ihm seine Großmutter befohlen hatte, tief Luft geholt und mit der traurigen Arie über das verstorbene Waisenmädchen begonnen. Die Fenster in den höheren Stockwerken waren aufgegangen, und obwohl die Nachmittagssonne gerade weiter oben immer noch auf den maroden Verputz gebrannt hatte, hatten die Bewohner zu dem dünnen Knaben hinuntergeschaut, der die Leere der hohen Straßenschluchten zwischen Wäscheleinen und zirpenden Kanarienvögeln in rostigen Vogelkäfigen mit seiner Stimme zu füllen vermochte. Seine Großmutter war dabei in der Straße hin und her gehuscht und hatte das Geld aufgesammelt, das für den kleinen Jungen aus den Fenstern geflogen kam. Er war ein schüchterner Zwölfjähriger gewesen, aber wenn er in den schmalen Gassen seiner Heimatstadt den Mund geöffnet hatte, dann hatte er alles um sich herum vergessen, den Sinn für Zeit und Raum verloren. Dann hatte es nur noch ihn und das Lied über das verstorbene Waisenmädchen gegeben.

Genauso wie die abgetrennte Zunge seine Sprache lähmte, war das Messer in seinem Rücken wohl dafür verantwortlich, dass er sein linkes Bein nicht bewegen konnte. Die Schmerzen, die sich vom Schulterblatt hinunter ins Kreuz und noch weiter bis in die Wade zogen, fühlten

sich an, als steckten hundert Klingen in ihm. Und als er da in dieser dunklen, kalten Nacht im Schnee lag, packte ihn plötzlich ein großes Verlangen zu sterben, denn nur der Tod konnte diesen Qualen ein Ende setzen. Für eine Sekunde tröstete ihn der Gedanke, in den Himmel zu kommen und seine geliebte Großmutter wiederzusehen, die ihm Abend für Abend auf dem Bettrand sitzend alles über das Paradies erzählt hatte. Aber gleichzeitig erfasste ihn der stärkere Wunsch, noch gerade so lange leben zu dürfen, dass er erzählen konnte, wer ihn so zugerichtet hatte. Bevor er diese Welt für eine bessere verlassen konnte, wollte er Gewissheit haben, dass seinem Peiniger das Handwerk gelegt werde.

Denn er wusste: Da, über ihm am Hang, in seinem Hotelzimmer, lag der allesentscheidende Hinweis. Er musste es also irgendwie zurück ins Hotel schaffen, um seinen Finger auf dem Indiz zu platzieren, damit die Polizei sofort erkennen konnte, wer seinen Tod zu verantworten hatte.

Dafür musste er allerdings die schreckliche Blutung in seinem Mund bremsen. Stöhnend zerrte er den dünnen Schal von seinem Hals und drückte so viel Stoff wie möglich zwischen seine Lippen. Dann versuchte er sich, so gut es ging, mit den Ellbogen und dem rechten Bein durch den Schnee zu schleifen. Er kam nur langsam, Zentimeter um Zentimeter, voran. Der Gedanke, dass es ihn bis zu seinem Hotelzimmer qualvolle Stunden und wohl auch das Leben kosten würde, machte ihn wütend. Aber viel schlimmer waren die unerträglichen Schmerzen. Nach bestenfalls drei Metern begann er dann plötzlich laut zu singen. Die Arie über das verstorbene Waisenmädchen klang in seinen Ohren nie verzweifelter als jetzt – aber kein Ton kam dabei heraus. In seinem Inneren jedoch hörte er

sich selber ganz rein und klar – und wie damals, als er zwölf Jahre alt gewesen war, gab es plötzlich nur noch ihn und das Lied.

Der autofreie Bergort Mürren lag in einer Höhe von 1'650 Metern über dem Meeresspiegel auf einem von unten dramatisch aussehenden Felsplateau in den Alpen des Berner Oberlands. Alte und neue Chalets reihten sich im Dorf, das er bereits hinter sich gelassen hatte, aneinander. Er kroch nun über das freie Feld, das tagsüber als Ende der Skipiste fungierte, in Richtung Hotel, das weiter oben mit atemberaubenden Aussichten aufwartete. Er war allerdings nicht wie die Briten und Amerikaner zum Wintersport nach Mürren gereist; er war aus ganz anderen Gründen in diese alpine Idylle gekommen. Gründe, die er nicht einmal seinen besten Freunden zu Hause erklären konnte.

Singend, keuchend und durchgefroren hatte er es tatsächlich rund 250 Meter den Berg hinaufgeschafft. Nun lag er auf der Panoramaterrasse des Hotels *Zur Blauen Geiss*, wo er im dritten Stockwerk ein Doppelzimmer zur Einzelnutzung mit Balkon gemietet hatte. Er war fast am Ziel. Aber wie sollte er unbemerkt ins Hotel hinein und auf sein Zimmer kommen? Fände ihn hier jemand in diesem Zustand, würde die Polizei gerufen werden, ein Helikopter brächte ihn ins Spital nach Interlaken und wahrscheinlich würde er schon während des Flugs dorthin den Geist aufgeben. Zum hundertsten Mal begann er in seinem Kopf das traurige Lied von vorn, und gleichzeitig versuchte er, sich Richtung Seiteneingang zu schleppen. Durch die alten, großen Fenster dröhnten die Stimmen und das Gelächter der Restaurantgäste nach draußen. Kurz vor der Ecke des Hauses hörte er hinter sich das Öffnen der Tür zur Bar und Schritte, die nach draußen in den Schnee kamen. Ohne

hinzuschauen, konzentriert auf die Arie in seinem Kopf, wand er sich mit aller Kraft um die Hausecke, um dem Sichtfeld der Person zu entkommen, die ihn sonst in den verfrühten Tod schicken würde. Kaum war er in Sicherheit, hörte er das Geräusch eines Feuerzeugs und das genießerische Ausatmen eines Rauchers. Kurz kam in ihm die Lust auf, selber eine zu rauchen. Obwohl er vor über zehn Jahren mit diesem ungesunden Laster aufgehört hatte, spielte die Sucht gerade jetzt in seinem Todeskampf ein böses Spiel mit ihm. Eine letzte Zigarette, die er in vollen Zügen genießen könnte, bevor er seinen allerletzten Atemzug tat? Schnell beschloss er, diesen Gedanken zu verdrängen und sich wieder dem verstorbenen Mädchen in der Arie zu widmen.

Der seitliche Eingang sollte ihn in den Skiraum und dann in die Lobby bringen, wo er den Fahrstuhl ins dritte Obergeschoss nehmen konnte. Doch die Türen entpuppten sich als wahre Hindernisse. Am Boden liegend, durchtränkt vom kalten Schnee und dem eigenen Blut, hob er den rechten Arm, so weit es ging, um die Türklinke zu erreichen, und nach mehrmaligem Versuchen gelang es ihm tatsächlich, die Pforte zum dunklen Skiraum zu öffnen. Ein Schaudern durchfuhr ihn. Er konnte nicht sagen, ob es die Wärme war, die ihm aus dem geheizten Raum entgegenströmte, oder ob es verschiedene Organe in seinem Körper waren, die drohten, jeden Moment die Arbeit einzustellen. Doch zumindest der alte, stinkende Teppich, über den er sich schleppte, verschaffte ihm die freudige, wenn auch momentan etwas unangenehme Gewissheit, dass sein Geruchssinn noch einwandfrei funktionierte.

Die Tür zur Lobby war nur über drei Tritte zu erreichen und schien eine Tonne zu wiegen. Nach dem zweiten Versuch war er sich sicher, dass er es niemals schaffen und hier in diesem muffigen Skikeller sein Ende finden würde. Doch dann hörte er Schritte von der anderen Seite der Tür auf sich zukommen. In letzter Sekunde, bevor ihn die sich mit Wucht öffnende Tür mit einem tödlichen Schlag am Kopf treffen konnte, gelang es ihm, sich seitlich neben den Treppenstufen hinuntergleiten lassen. Dabei schleifte er mit seinem gekrümmten Rücken über die steinerne Wand, wodurch sich das Messer noch tiefer in sein Fleisch drückte und sich dann zur Seite neigte, sodass die Klinge ein noch größeres Loch in seinen Körper riss. Als er mit seinem Gesäß auf dem harten Betonboden landete, konnte er hören, wie das schwere Messer hinter ihm auf den Boden krachte. Er lag halbmondartig wie ein Croissant und mucksmäuschenstill im Dunkeln da, eingeklemmt zwischen einem Gestell mit bunten Skischuhen und drei Tritten, als er sah, wie sich die Türklinke über ihm langsam nach unten bewegte.

Durch die Tür kamen zwei Teenager. Der Knabe schob das kichernde Mädchen vor sich her, und als sie den Lichtschalter rund anderthalb Meter über seinem blutigen Kopf betätigen wollte, zog der Junge ihre Hand schnell vom Knopf weg und fauchte sie in halb befehlendem, halb romantischem Ton an: «No light!» Das Mädchen kicherte weiter, als der junge Mann sie die drei Stufen hinunterzerzte, sie zwischen zwei an die Wand gelehnten Skis gegen den Heizkörper drückte und sich mit der Hand an ihrem Pullover zu schaffen machte. Das Kichern verstummte jedoch, als der Jüngling seine Lippen gierig und unerfahren auf die seiner Flamme drückte. Der jungen Frau ging dies zu weit und so versuchte sie, sich von ihm

zu lösen. Aber der Kerl wollte seine Beute nicht so einfach aufgeben und versuchte sie mit «Come on!» und groben Küssen umzustimmen. Mit einer geschickten Bewegung gelang es ihr dennoch, sich nach unten bückend aus seinen Armen und dem unfreiwilligen Liebesspiel zu lösen. Sie sprang hinüber zur Tür und verließ den Skiraum mit einem leisen «Asshole». Der Halbwüchsige stand zunächst perplex beim Radiator und schrie dann dem flüchtenden Mädchen durch die sich schon wieder schließende Tür ein lautes «Bitch!» hinterher. Nach einigen Sekunden richtete er seinen Phallus in der Hose zurecht, strich sich mit den Fingern durch das zerzauste Haar und machte sich dann selber auf, den miefigen Raum zu verlassen. Als die Tür hinter dem Teenager zurück ins Schloss zu fallen drohte, schaffte es der verletzte Mann in letzter Sekunde, seinen rechten Arm zwischen Tür und Rahmen zu schieben. Die Pforte schlug mit all ihrer Schwere gegen seinen Unterarm, der dabei ein furchterregendes Knacken von sich gab.

Nur noch mithilfe des rechten Beins und des linken Arms gelang ihm endlich die Flucht aus seinem unbequemen Versteck im Skikeller. Seine Schmerzen schienen in der unnatürlichen, aufgerollten Stellung neben der Treppe seltsamerweise nachgelassen zu haben. Oder war sein Nervengerüst bereits so in Mitleidenschaft gezogen, dass er seinen Körper gar nicht mehr spüren konnte?

In der Lobby hob er den Kopf und schaute sich kurz um, erblickte aber glücklicherweise keine Menschenseele. Im Office hinter der Rezeption hörte er jemanden am Telefon, und aus Bar und Restaurant waren die Stimmen der Hotelgäste zu vernehmen. Er musste sich beeilen. Der Lift war nur rund drei Meter von ihm entfernt und stand bereits offen. Gleich hatte er es geschafft.

Auf dem Fahrstuhlboden musste er sich quer hinlegen, damit seine Beine nicht das Schließen der Türen verhinderten. Wie silbrige Weihnachtskugeln leuchteten die Knöpfe für die verschiedenen Stockwerke weit über seinem Kopf. Wie um alles in der Welt sollte er sie erreichen? Unmöglich. Da fiel ihm die Handstange auf, die sich auf gut einem Meter Höhe über drei Seiten der Liftkabine erstreckte. Mit der linken Hand umklammerte er diese und versuchte, sich mit aller Kraft nach oben zu hieven. Halb stehend, gelang es ihm tatsächlich, mit dem Daumen seiner rechten Hand den Knopf zum dritten Stock zu betätigen. Die Türen schlossen automatisch und der Fahrstuhl begann, sich hinaufzubewegen.

Doch während der Fahrt verließen ihn endgültig die Kräfte. Er sank zurück zu Boden, und als die Tür auf der dritten Etage aufging, erstrahlte seine nicht weit entfernte Zimmertür in einem weißen Licht. Plötzlich sah er sich wieder als Zwölfjährigen zu Hause. Der Geruch seiner Kindheit, ein Mix aus Meer, Blumen und frisch frittierten Calamari, stieg ihm in die Nase, als er vor seinem inneren Auge sah, wie seine Großmutter einen Teller vor ihm auf den Tisch stellte. Kaum hatte er nach der von ihm so geliebten Salsa aus Tomaten, Knoblauch und Koriander gefragt, reichte ihm die alte Frau auch schon eine reich gefüllte Schale. Die Liftkabine füllte sich mit Liebe, das Licht im Hotelflur breitete sich über das ganze Stockwerk aus. Und sein Herz hörte auf zu schlagen.

CLUB SANDWICH

Als Mia durch die Glastür auf die Terrasse hinauskam, zuckte sie kurz zusammen. Sie war sich nicht sicher, ob es wegen der Kälte war, die ihr aus der mondleeren Nacht entgegenwehte, oder ob sie erschrak, weil sie an der Hausecke ein ihr fremdes, knarrendes Geraschel hörte. Sie wandte den Kopf reflexartig nach links Richtung Geräusch. Doch in der Dunkelheit konnte sie nichts erkennen. Sie stellte sich einen Fuchs vor oder sonst ein Tier, das auf der Suche nach etwas Essbarem durch den Schnee watete. Sie zog eine Zigarette aus ihrer Jackentasche und zündete sie an, während sie den Himmel bewunderte. Es war lange her, dass sie eine solche Sternenmenge gesehen hatte. Die Milchstraße war glasklar erkennbar. Sie konnte den großen und den kleinen Wagen ausmachen und freute sich darüber, dass bei ihr doch noch etwas aus dem Geografieunterricht bei Herrn Indermühle hängen geblieben war.

Nach dem dritten Zug an der Zigarette öffnete sich hinter ihr die Tür und der Barkeeper Ingo, der Mia einige Zeit zuvor den Cosmopolitan gemixt hatte, trat hinaus und stapfte durch den Schnee zu ihr herüber. Er hatte seine Arme fest vor der Brust verschränkt, als würde er ein Geheimnis in seinem Herzen tragen, das keinesfalls ans Licht der Öffentlichkeit kommen durfte. Aber in Tat und Wahrheit war ihm einfach nur saukalt, denn er trug lediglich ein etwas zu enges weißes Hemd mit schwarzer Fliege. «In meinem Zimmer hätte ich noch 'ne Weste», erklärte er in spitzem Hochdeutsch, zeigte zugleich auf Mias nackte Füße in den braunen Pumps und schlussfolgerte: «Ich glaube auch nicht, dass Sie ewig hier draußen stehen werden, wenn ich Sie so anschau.»

Mia hasste es, Hochdeutsch zu sprechen, weil sich immer ein italienischer Akzent einschlich, den sie, wenn sie Schweizerdeutsch sprach, überhaupt nicht hatte. Sie hörte in Gedanken die Stimme ihrer Deutschlehrerin, Fräulein Schär, die immer die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und gejammert hatte: *Bei Euch Italienerkindern ist Hopfen und Malz verloren!* Mia lief es auch all die Jahre später immer noch kalt den Rücken herunter, wenn sie an Fräulein Schär dachte. «Wenn Sie Ihre Weste holen, können Sie mir ja auch gleich ein Paar Wollsocken mitbringen», forderte sie den Barkeeper auf und kam sich sofort blöd vor, nicht nur wegen dieser einfallslosen Bitte, sondern auch ihrem Akzent, den sie selbst in ihrer Stimme hören konnte.

«Sie sind Italienerin?», fragte der Barkeeper denn auch sogleich.

«Meine Eltern waren es», gab Mia ertappt zu, rollte mit den Augen und fügte noch an: «Aber ich bin hier geboren und aufgewachsen.»

«In Italien ist's jetzt sicherlich bisschen wärmer als hier», tönte er mit zu offensichtlich antrainiertem Charme, «aber egal, 'ne Zigarette wird mich ein bisschen aufwärmen, wenn ich Ihnen eine ausreißen darf, Frau Casanova?»

Mia war der plumpe Flirt egal. Sie war sowieso zu viel Frau für diesen Barkeeper und wusste, dass er vor ihr deutlich mehr Angst haben müsste als sie vor ihm. Sie zog das Zigarettenpäckchen aus der Jackentasche, klopfte an die Unterseite der Box und hielt sie ihm mit drei, vier herausragenden Kippen hin. «Ich habe Ihnen beim Bestellen meines Cosmos nur meine Zimmernummer genannt. Woher kennen Sie also meinen Namen?»

«Ich könnte Sie auch Frau 318 nennen, aber unsere schlaue Kasse verrät uns beim Eintippen der

Zimmernummer den Namen der Bewohner. Und 'nen coolen Namen wie <Casanova> vergisst man nicht so schnell. Sind Sie verwandt mit ihm?»

«Mit wem?»

«Mit dem berühmten Casanova, der, äh, der doch Italiener war und mit allen Frauen unter die Laken stieg.» Ingo hatte nicht begriffen, dass Mia die Frage nach ihrem Verwandtschaftsgrad mit dem Frauenhelden, der allen auf ihn folgenden Frauenhelden den Namen gab, bereits zu oft gestellt bekommen hatte.

«Nein, wir sind nicht verwandt, und ich steige auch selten mal mit einer Frau unter die Laken. Aber ja, Casanova war ein Italiener, starb jedoch bei dir, da irgendwo in Deutschland.» Mia schaute müde, fügte dann aber mit ausgestreckter Hand an: «Du kannst Mia zu mir sagen.»

«Mia Casanova, wow, was für'n geiler Name!», lachte der junge Deutsche bewundernd, als er ihre Hand packte. «Ich bin Ingo», stellte er sich vor, worauf Mia neckisch meinte: «Ja, ich weiß ...»

Ingo schaute auf sein Namensschild herunter, auf dem deutlich *Ingo Ostermann* zu lesen war. Direkt unter dem Schild drückten die dunkelrote Farbe und die Umriss eines harten Nippels durch den dünnen Hemdstoff. Mia fixierte die Stelle und meinte: «Bisschen kalt hier draußen, oder? Gibt's für mich denn drinnen in der Wärme vielleicht noch einen Cosmo, Ingo?»

«Aber gerne, Mia!», hauchte der Barkeeper mit kalten Lippen, während er gleichzeitig den Rauch der Zigarette direkt in ihr Gesicht pustete. Mia bewegte sich langsam Richtung Tür und drückte ihren Stummel im Aschenbecher an der Wand mit geschickter Falstechnik aus. Ingo folgte ihrem Beispiel, und die beiden traten wieder in die Wärme.

Kein Mensch war in der Bar. Alle Leute saßen immer noch im Restaurant. Von der Lobby her hörten sie das Kichern eines Mädchens. Mia wusste sofort, dass es sich dabei um die süße Texanerin handelte, die mit ihren Eltern am Tag zuvor aus Houston angereist war. Sie hatte heute in der Lobby kurz mit der Familie gesprochen und noch vor dem Abendessen beobachtet, wie das Mädchen mit einem gutaussehenden Jungen aus London angebandelt hatte. Beide hatten ihr Leben noch vor sich, was Mia ein wenig neidisch stimmte und sie an ein Skiklassenlager in Davos erinnerte, als sie sechzehn gewesen war. Damals frühreif und übermütig, hatte sie besonders ihre männlichen Schulkameraden langweilig und zurückgeblieben gefunden; schließlich war sie bereits mit dem drei Jahre älteren Sergio zusammen, den sie kurz zuvor in der *Roten Fabrik* in Zürich kennengelernt hatte und mit dem sie das hitzige Temperament der Secondo-Italiener teilte. Jede Nacht war sie aus dem Schulheim geschlichen, um heimlich mit ihrem Freund zu schmusen, der nur nach Davos gekommen war, um bei ihr zu sein.

Mia war froh, musste sie nicht nochmals durch die peinlichen Jahre der Pubertät hindurch, doch gleichzeitig sehnte sie sich nach der Unbekümmertheit und der Verrücktheit der Jugend. Sie fand, sie hatte sich gut gehalten, als sie ihr lässig auf dem Barhocker posierendes Abbild im großen Spiegel links des Bartresens betrachtete. Für eine Italienerin hatte sie mit einem Meter und fünfundsiebzig Zentimetern eine stattliche Größe. Sie hatte auch als leidenschaftliche Gourmet und trotz jahrelanger Arbeit in Restaurantküchen ihre sportliche Figur beibehalten können; ihr Gesicht hatte zwar die ersten Lachfalten, aber kaum jemand tippte auf ihr wahres Alter von fünfundvierzig Jahren. Ihre Trademark waren die

langen, tief dunkelbraunen, aber noch nicht ganz schwarzen krausen Haare, auf die selbst Julia Roberts eifersüchtig gewesen wäre. Manchmal hingen sie ihr lässig über Schultern und Rücken, und manchmal thronten sie, mithilfe eines Bleistifts festgesteckt, als hoher Dutt weit über ihrer Stirn. Aber immer waren ihre Haare der wilde Blickfang, auf den die Männer als Erstes schauten.

Ingo stellte ihr einen neuen Cosmopolitan hin und fragte, ob sie denn ganz allein hier in Mürren Urlaub mache. Mia wollte nicht zu weit ausholen, aber erklärte dem neugierigen Barkeeper kurz und knapp, dass der Dezember – samt Weihnachten und Neujahr – bei ihrer Arbeit eine der stressigsten Zeiten des Jahres sei: «Und so suche ich im Januar ein bisschen Erholung, und das kann ich nirgends besser als in einem abgelegenen Bergdorf wie Mürren, in einem altehrwürdigen Hotelkasten wie der Blauen Geiss, wo ich mich mit einem guten Buch zu jeder Tageszeit an den großen, warmen Kamin in der Lobby setzen und einen Cocktail nach dem anderen schlürfen kann.»

«Wie lange bleibst du denn?»

«Wie lange bist du denn schon in der *Blauen Geiss*?», konterte sie die Frage sogleich mit einem herausfordernden Blick.

«Die dritte Wintersaison», antwortete Ingo stolz. «Mir gefällt es hier oben. Die Hotelleitung ist nett und das ganze Dorf so etwas wie eine große Familie für mich. Im Sommer jogge ich durch die saftigen, grünen Wiesen und im Winter bin ich täglich auf dem Snowboard. Was will man mehr?»

Mia dachte für sich, dass es sich hier nur um einen Ausländer handeln konnte, der mit solchen Tönen die Werbetrommel für die Schweizer Alpen rührte. Seine

Aussagen erklärten jedoch auch den durchtrainierten Körper, der unter dem engen Hemd zu erahnen war – und mit jedem weiteren Schluck Alkohol war sich Mia sicherer, dass sie die Nacht nicht allein verbringen würde.

«Ist es manchmal nicht ziemlich einsam hier oben?», wagte sie sich mit einem Funkeln in den Augen weiter vor. Aber Ingo hatte schon die perfekte Antwort für sie parat: «Nicht, wenn man in der Bar der *Blauen Geiss* arbeitet. Hier sitzen einem doch die schönsten Frauen aus dem Unterland am Tresen gegenüber.» Mia schaute ihn mit einem breiten, verschmitzten Lächeln an, während sie nach einer schlagfertigen, passenden Antwort suchte, aber es kam ihr, was durchaus selten geschah, gerade keine in den Sinn.

«Die Nächte hier oben können ganz schön kalt werden. Aber noch jeder Frau, die mit mir das Bett geteilt hat, ist schön warm geworden», legte er noch eins drauf, während er einen weißen Putzlappen sanft über die zerbrechlichen Gläser gleiten ließ und sie bis zur Perfektion polierte.

Mia lachte laut heraus, gab dann aber mit einem schelmischen Lächeln zu, dass sie letzte Nacht so ganz allein in ihrem Zimmer tatsächlich ein bisschen gefroren habe.

«Noch einen Cosmo?», fragte er und blickte ihr tief in die Augen, worauf sie ihm ihr noch halbvolles Glas zeigte. Er war etwa zehn oder fünfzehn Jahre jünger als sie, aber schließlich flirtete er auch unentwegt mit ihr. Oder war das nur, weil sie der einzige und dazu noch weibliche Gast in der Bar war? Nur Sekunden, nachdem ihr diese negativen Gedanken durch den Kopf gehuscht waren, kam ein Paar herein und setzte sich auf die Barhocker neben Mia. Es waren die Eltern des texanischen Mädchens. Die beiden orderten bei Ingo je einen Dirty Martini und stellten sich

Mia als Kathy und Bill Bridges vor. Mia erkundigte sich nach der Tochter, worauf Kathy erklärte, dass Birdy gerade ganz müde zu Bett gegangen sei.

«Wir leiden ja alle noch unter Jetlag», erklärte Bill, der als Dermatologe in Houston praktizierte – so hatte Mia es jedenfalls gehört. Sie konnte ihre Augen kaum von Kathys Gesicht abwenden, so fasziniert war sie von der natürlich jungen Haut der Amerikanerin. Und gleichzeitig sah nichts gestrafft oder gezogen aus. War dieser Arzt tatsächlich ein Halbgott in Weiß? Ihm sah man jedoch an, dass er um die sechzig war. Obwohl großgewachsen, breitschultrig und sportlich, begann besonders die Haut an seinem Hals schon fast ein wenig herunterzuhängen wie bei einem Truthahn. Die tiefen Kerben der Krähenfüße um die Augen kamen so richtig zum Vorschein, wenn er lächelte, bekamen aber Konkurrenz durch das künstliche Weiß der überperfekten Zähne. Auf seiner Nase konnte Mia große Poren mit schwarzen Pünktchen erkennen. Sie schaute wieder zu der Frau hinüber, um die Haut der beiden zu vergleichen. Fasziniert von ihrem feinporigen Teint, überlegte sie für einen Augenblick, ob sie sich nach dem Geheimnis ihres jugendlichen Aussehens erkundigen sollte. Doch Mia wäre sowieso nicht zu Wort gekommen, denn Kathy hörte nicht auf zu erzählen: «Wir konnten Birdy für zwei Wochen aus der High School nehmen, weil wir unsere Silberhochzeit feiern. Birdys ältere Brüder Justin und Jeremy sind ja bereits auf dem College; sie kamen noch in Germany zur Welt, als Bill während seiner Zeit in der Army in einem Military-Krankenhaus in der Nähe von Wiesbaden gearbeitet hat. Und jetzt haben wir Freunde in good old Germany besucht, aber es hat nur geregnet und wir konnten es überhaupt nicht genießen. Und unsere vierzehnjährige Tochter wollte doch endlich mal richtig viel

Schnee sehen und so sind wir jetzt hier zum Skifahren. Aber dann geht's gleich weiter nach Rom, um unserer Birdy die Ruinen einer vergangenen Zivilisation zu zeigen. So cool, nicht?»

«Wir haben mit ihr auch schon den Film mit Audrey Hepburn geschaut!», verkündete Bill stolz.

«Ach, diese alten Filme in Schwarz-Weiß, die sind doch nichts für die Kinder von heute. Aber die Szene bei der *bocca della verità* fand Birdy very funny!», kicherte Kathy, worauf Mia die Verwandtschaft zum vorherigen Kichern in der Lobby erkannte.

Als Ingo die beiden Dirty Martinis auf den Tresen stellte, wurde Mia bewusst, wie schnell sie viel über Kathy und Bill erfahren hatte, obwohl sie nur zu einer einzigen Frage gekommen war. Sie schluckte die letzten Tropfen ihres Cosmos herunter, bestellte mit einem Augenzwinkern bei Ingo gleich den nächsten und erklärte ihm und den Texanern, sie müsse kurz zur Toilette. Als sie die Bar verließ, nervte sie sich, dass dieses langweilige Pärchen ihren Balztanz mit dem Barkeeper unterbrochen hatte. Doch gleichzeitig war ihr auch bewusst, dass sie Ingo erst in ein, zwei Stunden mit auf ihr Zimmer nehmen konnte, wenn seine Schicht an der Bar zu Ende war. Also musste sie die Zeit bis dahin irgendwie überbrücken.

In der Lobby ging sie direkt Richtung Fahrstuhl, wo sie auf dem Parkett davor dunkelrote Streifen bemerkte. Sie dachte sich zunächst nichts dabei und drückte den Knopf, um den Aufzug zu rufen. Doch der kam und kam nicht. Da ihre Blase drückte und sie in ihren eigenen vier Wänden zur Toilette gehen wollte, eilte sie kurzentschlossen die Treppe in die dritte Etage hinauf. Als sie dort ankam, entdeckte sie zu ihrem Schrecken eine blutverschmierte

Hand, die aus der offenstehenden Tür des Liftes herausragte. Vorsichtig lugte sie um die Ecke in die Kabine hinein.

Mia konnte sich danach nicht mehr erinnern, wie sie die Treppe hinunter und zurück zur Bar gelangt war. So laut wie ihre Stimme es zuließ, schrie sie um Hilfe. Ingo und Bill waren die Ersten, die ihr in der Lobby entgegengerannt kamen und sie entsetzt fragten, was denn los sei. Sie war ganz außer Atem und brachte kaum ein gerades Wort heraus, aber sie zeigte zur Treppe, und es gelang ihr ein knapp geapstes «Im dritten Stock!». Ingo rannte los, Bill hinterher, und Kathy legte sich Mias linken Arm über die Schulter, um sie fürsorglich stützend in die oberen Etagen zu begleiten.

Der Anblick der Leiche in der Liftkabine war fürchterlich. Der leblose Mann lag seitlich am Boden. Sein rechter Fuß war nackt und bläulich-grün verfärbt, die Kleidung patschnass und von Blut in verschiedenen Rottönen durchtränkt. Sein linker Arm lag unter ihm begraben. Der rechte Unterarm schien gebrochen zu sein und ragte zum Lift hinaus. Die Haare des Mannes waren zerzaust und ebenfalls voller Blut, das zum Teil bereits geronnen war. Obwohl man nur eine Hälfte des Gesichts sehen konnte und die Haut zwischen den Wunden und all dem Blut in seinem Gesicht bläulich schimmerte, erkannte Mia den Mann sofort. «Das ist Raúl. Ich habe gestern Abend noch mit ihm getanzt. Sein Zimmer ist gleich da drüben.» Mia zeigte mit zitterndem Finger auf die Tür mit der Nummer 306.

Um 3.30 Uhr nachts waren alle Menschen im Hotel – außer Mia, Ingo und rund zehn Forensikern der Polizei, die weiterhin zwischen *Bliemli Chäller* und drittem Stock der *Blauen Geiss* jeden Zentimeter nach Indizien absuchten –

ziemlich geschockt ins Bett gegangen. Mia setzte sich allein an die Bar und Ingo mixte ihr, ohne zu fragen, einen neuen Cosmopolitan, den er dann stumm vor ihr auf den Tresen stellte. Mia war still, tief versunken in ihren Gedanken. Sie erinnerte sich, wie Raúl am Abend zuvor mit ihr im *Bliemli Chäller* getanzt hatte. Sie hörte sein lautes, ansteckendes Lachen. Sie sah wieder die großen Flocken, die vom Himmel herabgeweht waren, als sie betrunken und Arm in Arm mit ihm nach draußen getorkelt und den Berg hinauf durch den Tiefschnee gestapft war und wie sie ihm im Hotelflur noch zugeflüstert hatte, wie schade sie es fände, dass er schwul sei. Er hatte sie auf die Wange geküsst und ihr verschmitzt *Buenas noches* ins Ohr geflüstert, bevor er in seinem Zimmer verschwunden war. Mia griff nach ihrem Cocktailglas und begann, in Gedanken versunken daran zu nippen. Hatte er irgendetwas zu ihr gesagt, das auf dieses Ende nicht einmal 24 Stunden später hätte hindeuten können? Doch Mia war mit der Polizei bereits alle ihre Gespräche mit Raúl durchgegangen. Nichts. Da war nichts.

«Ich fänd's schon echt geil, so 'nen Mordfall zu untersuchen», erklärte Ingo, während er mit einem Tuch die Dampfdüse zum Aufschäumen der Milch an der großen Cimbali-Maschine polierte. «Ich meine, was die Bullen in dieser kurzen Zeit schon über diesen Typen rausgefunden haben – Wahnsinn! Dass er sich durchs halbe Haus geschleppt hat. Das Messer im Skiraum. Die abgetrennte Zunge im Schnee. Die Socke draußen unterhalb der Terrasse. So geil!»

«Das war nicht besonders schwierig. Die mussten ja nur den Blutspuren folgen», erwiderte Mia irgendwie gelangweilt.

«Trotzdem. Ich fänd's schon cool, so 'nen Job zu haben und mich auf die Suche nach 'nem Killer zu begeben», schwärmte der Barkeeper.

Aber Mia war anderer Ansicht. «Also, da mache ich lieber meinen Job.»

«Was arbeitest du denn?», wollte er wissen.

«Ich bin Chefredakteurin einer Zeitschrift», verriet sie ihm.

«Oh, Journalistin, auch spannend. Welche Zeitschrift denn?», bohrte er nach.

«*Tafelspitz*», gestand Mia leise, worauf Ingo fast ungläubig zurückfragte: «*Tafelspitz*? Das liegt da draußen in der Lobby auf!»

«Ich weiß», gab sie zu und fügte schnell an: «Aber keine Angst, ich bin nicht hier, um das Hotel oder sonst etwas zu testen. Ich bin, wie gesagt, nur hier, um ein paar Tage zu relaxen.» Als sie sich das Wort *relaxen* sagen hörte, musste sie direkt loslachen. «Hast du mitbekommen, was ich da rede? Relaxen ... mit einer Leiche im Lift! So eine Scheiße!»

«Hast du Hunger?», fragte Ingo sie unvermittelt.

«Eigentlich ist mir der Appetit vergangen», antwortete sie fast automatisch.

«Der wird schon wieder zurückkommen, Mia», versprach Ingo, als er hinter dem Bartresen hervorkam und sie an der Hand fasste. Dabei sprang Mia vom Barhocker herunter, verschüttete nur einen kleinen Tropfen ihres Cosmopolitan und lief mit dem Cocktailglas in der einen Hand hinter dem Mann her, der sie an der anderen Hand in die Lobby zog.

Es war still im Gebäude. Alle waren nach dem Schock des Abends ins Bett gegangen. Nur Miguel, der Nachtportier, machte noch seine Runden, um nach dem Rechten zu

schauen. Dabei saß ihm der Schrecken noch tief in den Knochen, schließlich war auch er, genauso wie der Tote aus dem Fahrstuhl, Spanier. Daher erschrak er fürchterlich, als er allein in der großen Hotelküche stand und plötzlich die Tür zum Speisesaal aufging. Fast hätte er einen Schrei ausgestoßen, da erkannte er Ingo und die Frau aus der 318 - Hand in Hand. Miguel atmete tief durch.

«Alles easy, Miguel! Auf den Schock brauchen wir was in den Magen, verstehst du?», erklärte Ingo. Miguel nickte und verließ die Küche, um seinen Rundgang durchs Haus fortzusetzen.

Ingo packte Mia geschickt an den Hüften und hievte sie auf eine der langen, chromstählernen Ablagen, wo tagsüber unter großem Stress Stunde um Stunde gearbeitet wurde. Mia schaute seine Arme an und registrierte die Muskeln unter den straffen Ärmeln seines weißen Kellnerhemdes, während er sie wieder losließ. Langsam kam ihr Appetit zurück.

Unterdessen öffnete Ingo verschiedene Schränke und Schubladen. Er stellte Utensilien und Lebensmittel neben Mia auf die Ablage und begann in Windeseile zu schneiden und zu hacken. Dabei erzählte er ihr seine Geschichte: dass er eigentlich immer hätte Koch werden wollen, leider jedoch im Service stecken geblieben sei. Dass er nun aber nochmals einen Anlauf nehmen wolle, denn sein Onkel, der in England lebe, habe gerade ein Restaurant eröffnet und brauche Hilfe in der Küche.

Mia wurde fast schwindlig von dem Tempo, das dieser muskulöse Mann an den Tag legte. Auf dem Herd brieten Hähnchenbrüste, zischte die Butter unter den Eiern, und der brutzelnde Speck versprühte einen herben, männlichen Duft. Gekonnt schnitt Ingo Tomaten in dünne Scheiben und fasste geschickt die heißen Brotscheiben, als sie goldbraun

aus dem Toaster sprangen. Und ehe Mia sich's versah, reichte er ihr mit Schwung einen wundervoll angerichteten Teller.

«Jedes Hotel braucht sein eigenes Club Sandwich», proklamierte er.

«Da bin ich ganz deiner Meinung. Es gibt keinen besseren Snack für die Mitte der Nacht», versicherte sie ihm, als sie den ersten Bissen dieses enormen Doppeldeckers in ihren weit geöffneten Mund führte.

«Und? Was sagt die Frau *Gourmetkritikerin*?»

«Wie gesagt, ich bin zum Vergnügen hier, nicht zum Arbeiten.»

«Und meine Schicht ist zu Ende, womit auch ich zum Vergnügen übergehen kann», verkündete er, als er seine kräftigen Finger durch ihr langes, dunkelbraunes Haar gleiten ließ. Es kümmerte Mia wenig, dass ihre Hände ölig waren vom Sandwich, als sie begann, die kleinen Knöpfe seines Hemdes zu öffnen. Gleichzeitig ließ er seine Hände zärtlich auf ihren Wangen ruhen und näherte sein Gesicht dem ihren. Mia schluckte ihren letzten, köstlichen Bissen herunter, schaute auf seine vollen Lippen und küsste ihn, wie sie schon lange keinen Mann mehr geküsst hatte.

SHAN TOFU MIT FRISCHEM GEMÜSESALAT

Es war noch ruhig auf dem spiegelglatten Inle-See an diesem frühen Donnerstagsmorgen. Die Sonne ließ gerade ihre ersten Strahlen hinter der Hügelkette im Osten des Sees erahnen. Kyaw Zaw wusste, dass in ein, zwei Stunden der Zirkus, wie an jedem Tag zu dieser Jahreszeit, erneut losgehen würde: Die Touristen wollten von ihren Hotels in die Stelzendörfer geschippert werden, um die Bewohner bei ihrem täglichen Leben zu begaffen, um die Herstellung von Seidenschals und filigranen Silberarbeiten zu bestaunen und um sich mit den Giraffenhalsfrauen des Padaung-Stammes fotografieren zu lassen. Manchmal kam Kyaw Zaw seine Heimat wie ein Zoo vor. Früher waren es noch die Burmesischen Katzen im Nga-Phe-Kyaung-Kloster, die als beliebte Attraktion dienten, heute waren es die Bewohner des Sees selber, die bei ihrer täglichen Routine ständig abgelichtet wurden. Doch Kyaw Zaw hatte sich an die Touristenscharen der trockenen und kühleren Monate gewöhnt. Schließlich verdiente auch er sein Geld mit den Besuchern aus nah und fern. Und besonders die Englisch- und Deutschsprachigen mochte er richtig gern, denn mit denen konnte er die Sprachen trainieren, die er erlernt hatte, und Geschichten aus ihren Heimatländern lauschen.

Kyaw Zaw war ein intelligenter und aufgeschlossener junger Mann. Mit seinen 165 Zentimetern war er kein Riese, hatte damit jedoch die normale Körpergröße der Männer seiner Gegend. Und war er auch nicht der Größte, war er doch durchaus stark, schnell und wendig. Seine festen, schwarzen Haare kämmte er am Scheitel zur Seite, was ihm einen sauberen und seriösen Look gab, den er seiner Meinung nach für die Arbeit mit Touristen benötigte.